

### **3.10 Kunst, Kultur und Brauchtum**

#### **Teil A: Kunst**

*Peter B. Steiner*

#### **Teil B: Kultur**

*Max Ziegelbauer*

#### **Teil C: Brauchtum**

*Paul-Ernst Rattelmüller*



# Kunst kommt von Können

## 3.10 Kunst, Kultur und Brauchtum Teil A: Kunst

von Peter B. Steiner

### Einführung

Nur Narren oder Scharlatane behaupten zu wissen, was Kunst sei. Weniger aggressiv ausgedrückt: Kunst ist ebensowenig zu definieren wie Religion. Im Folgenden ist mit „Kunst“ die Bildende Kunst als Malerei, Plastik, Kunstgewerbe und Baukunst und damit das ganze Feld des Visuellen gemeint. Oder einfacher die Frage gestellt: Wie sieht Kirche aus? Meine Kirche? Unsere Kirche? Selbstverständlich gehört dann sowohl der Schaukasten am Kircheneingang als auch das Meßkleid und der Pfarrbrief in diese Kategorie, das heißt Bereiche, die in diesem Handbuch unter den Punkten 3.12 und 3.13 abgehandelt wurden. Dazu wird man ebenso selbstverständlich 3.5 – die Erwachsenenbildung – brauchen und darf 3.9 – die Jugend – von der Freude am Schönen ebensowenig ausschließen wie die Alten, 3.1. In vielen Kirchen ist gerade die Kirchenkunst Anziehungspunkt für 3.8 – den Fremdenverkehr. Wer es in der Kirche mit der Kunst ernst nimmt, bekommt es mit allem und allen zu tun.

Daß wir in der Kirche die Frage, wie Kirche aussieht, ernst nehmen müssen, kann uns nicht nur jeder PR-Berater (3.13) bestätigen. Man kann sie auch anthropologisch und theologisch begründen.

Mann und Frau sind als Bild Gottes geschaffen, und „Gott sah, daß es gut war“. Vom ersten bis zum letzten Buch der Bibel kommt immer wieder das Sehen als die dem Menschen wesentliche Form von Erkenntnis vor. Mit unseren Augen nehmen wir viel mehr Reize auf als mit den anderen Sinnen. Das Auge ist unmittelbar mit dem Gehirn verbunden, in dem die optischen Reize zur Wahrnehmung verarbeitet werden. Darum prägen sich optische Eindrücke tiefer in unser Gedächtnis und in unsere Seele als alle übrigen. Mit dem Sehen sind wir unser ganzes Leben beschäftigt, sogar nachts im Traum.

### Jede Kunst ist Kind ihrer Zeit

Dieser Bereich des Visuellen ist in unserer Glaubensgeschichte kultiviert worden in einer spezifisch christlichen Kunst, die Ausdruck von Frömmigkeit, Glaubens- und Kirchengemeinschaft ist. Die Kultivierung

des Visuellen ist notwendig, weil wir im Glauben, in der Andacht, im Gottesdienst mit dem absolut Höchsten, Reinsten, das der Mensch denken kann, zu tun haben, eben mit Gott. Einem mittelalterlichen Gedanken zufolge ist es Gott, der uns mit allem versorgt hat. Darum müßten wir ihn mit allem, worüber der Mensch verfügt, ehren (Suger von St. Denis, um 1120). Aus diesem Gedanken, mit allem und in allem Gott die Ehre zu geben, erwachsen die gotischen Kathedralen. Franz von Assisi hat sich gegen diesen höchstmöglichen Aufwand, der allein Gottes würdig sei, gestellt; aber auch seine Askese, Armut, Einfachheit duldet keine Bequemlichkeit, keine Schlamperei und sucht Gott mit völliger Hingabe, fordert den ganzen Menschen und damit die Kultur, als die dem Menschen eigene Form der Daseinsbewältigung.

„Jede Kunst ist Kind ihrer Zeit, oft ist sie Mutter unserer Gefühle“ (Kandinsky, 1912). Lebendige Frömmigkeit, lebendiger Glaube, eine lebendige Kirche drücken sich in einer lebendigen Kunst aus. Kopien historischer Kunstwerke in Kirchen von heute sind tote Kunst, ebenso wie im Kunsthandel erworbene alte Madonnen. Sie sind Ausdruck einer verfehlten Frömmigkeit und einer Flucht aus der Gegenwart. Mit den Antiquitäten und Kopien beginnt in der Kirche der Kitsch und dieser gefährdet das Sittliche des Christen, wie Richard Egener gezeigt hat: „Kitsch ist Lüge, kleinliche, schleimige Lüge.“ Kann man mit lügenhaften Formen die Verkündigung von Wahrheit umstellen? In den Fragen – Kitsch oder Kunst in unseren Kirchen geht es nicht um Geschmack oder persönliche Vorlieben, sondern um Wahrheit und Glaubwürdigkeit. „Kitsch ist schamlos“; er wurzelt in der Trägheit des Herzens, „das sich nicht aufschwingen will zum Geistigen und wahrhaft Schönen“, sondern „sich gehen läßt in wohligen Gefühlen“<sup>1</sup>.

Wenn wir den Kitsch als Lüge ablehnen und Kunst als Ausdruck unseres Glaubens, als Mutter unserer Gefühle, ernst nehmen, öffnet sich in unseren Kirchen ein ungeheuer weites Feld und aus zwei geschichtlichen Gründen eine große Verantwortung für die Laien.

<sup>1</sup> R. Egener, Kitsch und Christenleben, Ettal 1950, 90 ff.

Das Institut des Pfarrers, der mit seiner Haushälterin allein in seinem Pfarrhaus sitzt und eine Gemeinde versorgt, ist nicht etwa uralt und katholisch, wie viele meinen, es stammt aus dem 19. Jahrhundert. Es entstand, als der Staat zur Sanierung seiner Finanzen die Klöster und Stifte beschlagnahmt und aufgelöst hat. Bis zur Säkularisation wurden im katholischen Bayern alle bedeutenden Kirchen von Seelsorgergemeinschaften betreut: sei es, daß ein Dutzend Kapläne mit dem Pfarrer ein Kapitel bildete, so in den großen Stadtpfarreien, sei es, daß die Landkirchen einem Kloster inkorporiert waren oder von einem Stift aus pastoriert wurden. In den zusammenarbeitenden Gruppen von Seelsorgern gab es unterschiedliche Interessen und Fähigkeiten: Musik, Kunst, Predigt, Unterricht und so fort. Erst seit 1800 soll ein Pfarrer alles gleich gut können. Auch eine noch so differenzierte und mit Spezialisten besetzte Diözesanleitung kann das, was am Ort fehlt, nicht ersetzen. Was fehlt, muß aus der Gemeinde wachsen.

### Kirche und Kunst im 20. Jahrhundert

Ein besonderes Problemfeld ist die Beziehung der katholischen Kirche zur Kunst im 20. Jahrhundert. Die moderne Kunst entstand um 1910, als sich die katholische Kirche in einer defensiven Kräftekonzentration (H. Jedin) selbst gefangen hatte. Durch den Syllabus Papst Pius IX., eine undifferenzierte Verurteilung der meisten zeitgenössischen, politischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Anschauungen, und den Antimodernisteneid Papst Pius X., in welchem sich jeder katholische Theologe vor der Priesterweihe verpflichten mußte, die Methoden historischer Kritik nicht auf die Bibel anzuwenden, Evolutionslehre, Liberalismus und Sozialismus abzulehnen und anderes mehr, entstand ein Klima des Mißtrauens, das jede Auseinandersetzung mit aktuellen geistigen Strömungen behinderte, verdächtigte, verbot.

Die moderne Kunst entstand aus religiösen Impulsen, aber dieses „Geistige in der Kunst“ (Kandinsky) wurde von der Kirche nicht wahrgenommen, sondern eben als modern ausgeschlossen. Erst die Ausstellung „Zeichen des Glaubens – Geist der Avantgarde, religiöse Tendenzen in der Kunst des 20. Jahrhunderts“ zum Katholikentag 1980 in Berlin und ihre zweite Station „Gegenwart – Ewigkeit, Spuren des Transzendenten in der Kunst unserer Zeit“, beide erarbeitet von Wieland Schmied, versuchten das Religiöse an der modernen Kunst auch der Kirche bewußt zu machen. Aber weder unsere Theologen noch unsere Gemeinden waren darauf vorbereitet. Ästhetische Erziehung, die Wahrnehmung des Schönen, die Hinführung zur bildenden Kunst spielt in unserem Unterrichtssystem praktisch keine Rolle, in der Theologenausbildung überhaupt keine. Die Kirche hat sich damit aus einem wesentlichen Bereich des kulturellen Lebens, nämlich dem der

bildenden Kunst, vor 100 Jahren verabschiedet, und dabei soll es auch bleiben. Soll es das? Haben hier nicht die Räte eine Chance, ja eine Verpflichtung, Rat zu erteilen, damit die Kirche lebendig bleibt?

### Tips für die Praxis

Die folgenden zwölf Fragengruppen sind in zwei Abteilungen gegliedert; zuerst die nach der geschichtlich überlieferten Kunst; das heißt, sie wenden sich an Pfarrgemeinden mit alten Kirchen. Die zweite Gruppe fragt nach Kirche und Kunst heute.

### Überliefertes verstehen und integrieren

1. Warum hat unsere Kirche mehrere Altäre? Welche Heiligen sind in unserer Kirche dargestellt? Warum wurden (werden) sie bei uns verehrt? Wo sind Engel dargestellt? Warum sehen sie so aus? Welche Bilder Gottvaters, Jesu Christi und des Heiligen Geistes gibt es in unserer Kirche? Wie sind sie geordnet? Ist eine Hierarchie der Wahrheiten erkennbar, oder verstellt? Jede dieser Fragen setzt ein Einlesen in die Geschichte der Kirche, eine bewußte Auseinandersetzung mit ihrer Erscheinung voraus. Sie führen zu einem tieferen Verständnis, aber auch zu Veränderungswünschen, mit denen der Arbeitskreis Kunst im Pfarrgemeinderat den anderen Arbeitskreisen auf die Nerven fallen muß.

2. Woher kommen unsere Heiligen? Georg aus Syrien, Nikolaus aus Anatolien, Katharina aus Ägypten und so weiter. Wie spüren wir Welt in unserer Kirche? Unsere Gemeinde ist nicht allein, sondern Teil der Weltkirche, Teil einer Gemeinschaft, die durch die Jahrtausende auf die Apostel, das auserwählte Volk bis Abraham zurückreicht.

3. Wo sind unsere Toten? Wo gab es früher Friedhöfe in unserer Pfarrei? Wo heute? Wie bringen wir zum Ausdruck, daß auch die Verstorbenen zur Kirche gehören? Ist unser ehemaliger Friedhof (heute Parkplatz) als solcher gekennzeichnet? Wo gibt es Denkmäler für Tote in unseren Kirchen? Wer waren diese Menschen (ein „80jähriger Jüngling“, eine „ehrenfeste Hausfrau“ und so weiter)? Es sind die Menschen, von denen wir den Glauben empfangen haben. Welche Auffassung von Leben und Tod spricht aus ihren Grabmälern?

4. Wie können wir Kindern unsere Kirche erklären? – Durch Führungen, Suchspiele, Legenden erzählen. Keinesfalls dürfen wir erklären, daß unsere Kirche ein Gotteshaus sei, denn das ist die Nachbarkirche ebenso. Es kommt darauf an zu vermitteln, wie unsere Kirche Haus Gottes ist. Müssen Kinderführer schön ein? Ja, denn sie sollen zum Schönen hinführen, das Abglanz

der Schönheit Gottes ist. Ein schöner Kinderführer braucht aber kein Kunstdruckpapier und keinem Farbdruck, aber eine kultivierte grafische Gestaltung, eine sorgfältig gewählte Sprache.

5. Welche Kirchen gehören zu unserer Pfarrei, unserem Pfarrverband? Was ist in ihnen anders? Welche Heiligen werden oder wurden dort verehrt? Wo sind deren Friedhöfe?

6. Welche Kirchen in der Nachbarschaft sind mit der unseren verwandt (ähnliche Bauzeit, gleiche Künstler)? In diesem Fall bieten sich Besuche der betreffenden Kirchen an. Jeder Kirchenbau stellt Kirche anders dar und spricht auf andere Weise von Gott. Mit jedem wohl vorbereiteten Besuch wächst unser Verständnis, wird unser Gottesbild anschaulicher, lebendiger. Ein hochragender Kirchturm kann uns daran erinnern, daß unser Gott ein ragender Fels ist, zu dem wir fliehen können (Ps 18,3), anderswo ein Portal daran, daß Gott unsere Burg ist (Psalm 18,3); ein weit über die Hausdächer gebreitetes Kirchendach daran, daß Gott Flügel über uns breitet (Dtn 32,11). Kirchen als höchste Gebäude in Dorf oder Stadt (zum Beispiel Nördlingen, Landshut) erinnern daran, daß Christus unser Haupt ist, (Eph 1,22), das den Leib (die Gemeinde) überragt. Andere wiederum daran, daß Gott unsere Sonne (Ps 84,12) und Licht vom Lichte ist.

Viele Kirchen verbinden anschaulich mehrere dieser biblischen Gottesbilder, aber nie auf die gleiche Weise. Selbstverständlich sollten wir Kinder, Jugendliche und Alte in jeweils geeigneter Weise an dem, was wir so über Gott und die Kirche anschaulich erfahren, teilnehmen lassen und davon auch Fremden, die unsere Kirche besuchen, mitteilen. Die herkömmlichen Kirchenführer sind dafür nicht geeignet. Sie müssen neu erarbeitet werden.

### Die Frage nach dem Heute

7. Je mehr alte Kirchen wir anschauen, desto mehr bewegt uns die Frage nach dem Heute. Ist das, was diese Gemeinde aus dieser Kirche gemacht hat (liturgische Neueinrichtung, Ambo, Altar, Priestersitz, Gestühl, Boden, Lampen) unserer Auffassung von Gottesdienst und dem Rang des Gebäudes angemessen? Bleibt es nicht im ästhetischen Anspruch hinter der Kultur des Bauwerks und seiner historischen Einrichtung zurück? Muß diese Diskrepanz nicht bei Außenstehenden den Eindruck erwecken, die Kirche sei heruntergekommen? Wir sind das Licht der Welt, das den Menschen leuchten soll (Mt 5,16), das heißt, von der Art, wie wir feiern und Kirche leben, muß etwas Strahlendes, Überzeugendes ausgehen. Welche modernen Einrichtungen für historische Kirchen leisten das?

8. Hat die Kunst von heute mit unserem Glauben etwas zu tun? (Sie ist Teil unserer Gesellschaft, wenn das Christliche sich in ihr nicht spiegelt, dann geben wir zu wenig Zeugnis von unserem Glauben.) Gibt es Spuren des Religiösen in der gegenwärtigen Kunst? In welchen Ausstellungen oder Museen moderner Kunst oder in welchen Kirchen kann man diesen Fragen nachgehen? Steht die Kunst der Kirche heute auf der Höhe ihrer Zeit? Ist sie „Leuchte der Welt“? Nimmt sie teil an den geistigen Entwicklungen der Gegenwart oder hinkt sie hinterher?

9. Braucht Maria eine Krone? Wie müßte ein Marienbild von heute aussehen? Wie eine Königin? Wie eine Arbeiterin (Magd)? Aus welchem Jahrhundert? Wie Madonna? Gibt es ein Marienbild in der modernen Kunst oder nur in den Versandkatalogen der Kirchenbedarfsgeschäfte? Welches Bild von Christus vermittelt unsere Kirche?

10. Stimmen unsere liturgischen Gewänder und Geräte? Sind sie zu protzig, zu schäbig, zu simpel? Wie müßte ein Kelch von heute aussehen? Was ist unser Altar? Opferstein, Abendmahlstisch, Reliquiengrab, Blumenständer, Ablage? Ist für die Feier des Höchsten das Überkommene, bequem Vorhandene gut genug? Muß nicht vor jeder Renovierung von Pfarrhaus, Kindergarten, Orgel danach gefragt werden, wie der Altar, der Ambo, der Kelch, das Evangeliar aussieht?

11. Was ist der Pfarrer in unserer Pfarrgemeinde? Mitglied oder Vorsitzender? Bruder? Manager? Diener? Präsident? Lehrer? Zeremoniar? Talkmaster? Wie muß dann sein Platz in der Kirche aussehen?

12. Gibt es Künstler, die heute einen Altar, Ambo, Kelch so gestalten können, daß er unserer Auffassung vom Wesen der Liturgie entspricht? Wie lernt man sie kennen? Durch Besuch von Ausstellungen, Kirchen, Ateliers, Tagungen, Lektüre von Kunstzeitschriften. Wer dafür nicht die Zeit hat, muß künstlerische Entscheidungen delegieren. Künstlerische Entscheidungen sind schwierige Sachfragen, sie dürfen nicht als Machtfragen behandelt werden.

### Literaturhinweise:

Nicht auf jede dieser Fragen kann und braucht jede Gemeinde neue Antworten zu finden.

- Es gibt Zeitschriften, die sich diesen Problemen widmen, zum Beispiel die ökumenische Zeitschrift „Kunst und Kirche“ mit sehr interessanten Themenheften, die zum Teil auch noch aus vergangenen Jahren bestellt werden können (Verlag Das Beispiel GmbH, Spreestraße 9, 64295 Darmstadt).

- Es gibt die katholische Zeitschrift „Das Münster“ (Verlag Schnell & Steiner, Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg).
- Es gibt die zitierten Kataloge der Katholikentagsausstellungen von Berlin 1980 und 1990, den Katalog der Neuen Sammlung, Museum für angewandte Kunst, München, Initiative Kirche 1994 mit einem gesamtdeutschen Wettbewerb zur Kirchengestaltung.
- Es gibt seit 100 Jahren die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, die nicht nur Ausstellungen in ihrer Galerie an der Finkenstraße in München und anderswo veranstaltet, sondern mit Unterstützung der Deutschen Bischofskonferenz auch Galerieinformationen als Zeitschrift zu diesem Fragenkreis herausgibt (Witelsbacherplatz 2, 80333 München). Ausstellungen, Tagungen und Exkursionen zum Thema führt das Diözesanmuseum Freising in Verbindung mit dem Kardinal-Döpfner-Haus und der Theologischen Fortbildung durch (Domberg 21, 85354 Freising).

### Weitere Literatur:

#### Für alte Kunst:

- Lexikon christlicher Ikonographie, Freiburg
- Dumonts Lexikon der bildenden Kunst, sowie vorhandene Kunstinventare und Kirchenführer
- Emilie Male, Die Gotik, Stuttgart 1994

#### Grundlegend zur Bedeutung des Ästhetischen:

- Richard Egenter, Kitsch und Christenleben, Ettal 1950

#### Einführung in die Moderne:

- Wassilij Kandinsky, Das Geistige in der Kunst, München 1912 (Neuaufgabe erhältlich: Benteli Verlag Bern)
- Alex Stock, Gesicht bekannt und fremd. Neue Wege zu Christus durch Bilder des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1990

# Kulturhoheit anstreben

## 3.10 Kunst, Kultur und Brauchtum Teil B: Kultur

von Max Ziegelbauer

### Einführung

#### Zum Verständnis von Kultur

Im weitesten Wortsinn bezeichnet Kultur alles, was der schöpferischen Tätigkeit des Menschen entspringt, im Gegensatz zur bloßen Natur. Tiefer reicht ein Kulturbegriff, der auf dauerhaft ausgerichtete, sinnvolle und recht gestaltete Bereiche menschlichen Handelns abzielt. Vollends führt jene Kultur über alles Gemachte hinaus, die das Gute (im Sinne von Ethik, Sittlichkeit, Moral) betont. „Wahres, Gutes, Schönes“ gelten als umkehr- und austauschbar. Kunst gilt als ästhetische Kultur, Wissenschaft als intellektuelle Kultur. Für den Christen vor allem muß die aus der Offenbarung fließende „Glaubenskultur“ hinzutreten, die neue und bleibende Einsichten eröffnet.

Religion und Kultur sind nicht dasselbe; sie sind nicht identisch. Sie sollen sich aber auch nicht feindselig gegenüberstehen. Richtiges Philosophieren wäre eine Voraussetzung für Glaubenskultur.

Zahlreiche kirchliche Aussagen handeln über die Bedeutung der Kultur und über deren Auftrag an die Christen (Zweites Vatikanisches Konzil, weitere Dokumente, Weltkatechismus, Erwachsenen-Katechismus und andere). Im nachfolgenden wird jedoch nicht auf diese Quellen eingegangen, sondern eine mehr anregende Handhabung versucht. Im letzten geht es bei allen kulturellen Bemühungen um den Weg zur Erkenntnis Gottes. Ein bekanntes „bayerisches Wort“: „Die Seele der Kultur ist die Kultur der Seele“ (Kardinal Faulhaber).

#### Christliche Kultur

Manche behaupten, es gäbe keine christliche Kultur (mehr), nur eine „Kultur von Christen“ oder allenfalls eine „christlich geprägte Kultur“. Verharrt man aber in Spitzfindigkeiten, werden andere, oft gegenchristliche Kräfte immer mehr dieses wichtige Feld besetzen. Christliche Kultur kommt dort zustande, wo Gott, vielleicht unausgesprochen, aber unverschwiegen, in seiner personalen Existenz bejaht wird, trotz der Jahrhundertkatastrophen wie Auschwitz und anderen. Dies verdeutlicht sich im Anspruch der Wahrheit, wo in

Sprachkultur, in Tönen, Farben, im täglichen zwischenmenschlichen Bereich Schöpfung, Menschenbild, Überwindung des selbstbezogenen Ichs Gestalt gewinnen und inmitten möglicher Tragik Erlösung im Zeichen des Kreuzes geschieht. Eine vom Geist bestimmte Kultur wird gute, aber zum wahren Glück nicht ausreichende profane menschliche Tätigkeiten beflügeln. Sie setzt voraus und bekräftigt, daß Arbeit an edlem Menschentum zu Gott „hinaufziehen“ kann.

#### Die kulturelle Kraft der Kirche

Ein katholisches Pfarramt ist weder eine Konzertagentur noch ein Reisebüro noch ein Freizeitzentrum. Wohl aber gilt es, selbst in kleinsten Gemeinden die kulturelle Kraft der universalen multinationalen Kirche zum Leuchten zu bringen. Dies geschieht vornehmlich durch die Verkündigung und Erlebarmachung der Heilsgeheimnisse in einem Rahmen, der anziehend, schön, aufbauend und gottgefällig ist.

Es geht um Werte, um Erkenntnis, um ein Geben und Empfangen dessen, was der Wahrheit entspricht. Das „Gebäude“ und die Lebensmächtigkeit des Glaubens sind auf ihre Weise ein Stück Kultur; nach einem Wort von Joseph Kardinal Ratzinger ist der Glaube selbst Kultur. Diese schließt „die Überschreitung des Sichtbaren, des Erscheinenden auf die eigentlichen Gründe hin ein und ist in ihrem Kern Öffnung der Tür zum Göttlichen“. Kultur sei mehr als bloße Form oder bloße Ästhetik, vielmehr Ordnung von Werten in einer geschichtlichen Lebensgestalt. Sie könne, nach Ratzinger, von der Frage nach dem Göttlichen gar nicht absehen.

Geschichte und Erfahrung weisen auf die mögliche Unabhängigkeit kultureller Aneignung von Vermögen und Bildungsgrad hin. Auch „einfach strukturierte“ Personen entwickelten oft wachsendes Kulturbewußtsein und schufen dabei Bleibendes. Während beispielsweise das – im Grundsatz – jedermann zugängliche Konzertleben des 19. Jahrhunderts die höfischen, nur einem exklusiven Kreis vorbehaltenen Aufführungen ablöste, konnten alle Volksschichten immer schon teilhaben an der kultischen Musik im Gotteshaus (wie ihnen auch erlesenste Sakralräume offenstanden).

## Unterscheidung der Geister

In der Gegenwart scheint oft „im Überhang“ betriebene Kultur zum Prestige, zum politisierenden Mißbrauch, ja zum Religionsersatz zu werden. Gruppierungen, die Menschen für ihre (unguten) Zwecke vereinnahmen wollen, tarnen sich unter Umständen mit „Kultur“. Hier ist die „Unterscheidung der Geister“ durch wache Christen angesagt. Überzogener Subjektivismus und zunehmende Vorliebe für den „Egotrip“ können den Weg zu gesundem kulturellen Anspruch versperren. Eine auf Gottwidrigkeit, ja Entgöttlichung abgehobene Kultur oder Subkultur versucht, weltweit kommunikative Verbindlichkeiten herzustellen. Im Zeitalter der euphorisch verlangten „Einen Welt“, ja eines (bisweilen gutgemeinten) „Weltethos“ – in einer Gegenwart, in der Kritik an der Multikultur bereits als Versündigung an Demokratie und Menschenrechten gilt –, heißt es, sich von der Vernunft leiten zu lassen. Offene, das Fremde achtende, sich mit ihm objektiv auseinandersetzen- de Lebenskunst trägt zur Befriedung der Völker, Nationen und Kulturräume bei und ist auch tauglich für die kleinen Einheiten „vor Ort“. Im utopischen Denken kursieren Verlockungen, wenig gereifte Heilerwartungen, werden Kräfte vorgespannt, die rein auf die Erlösung im Diesseits bauen.

In „Kulturrevolutionen“ wird die Relativierung, die Umwertung oder Abwertung gültiger Normen (vergleiche auch „Postmoderne“) unter Einsatz modernster Mittel der Massenbeeinflussung angestrebt. Kein Dorf bleibt heute von gewissen Strömungen verschont.

## Streitkultur

Ein inzwischen gängiger Begriff, der mit Inhalten zu füllen ist. Kultur beginnt im kleinen, gestaltet den Kirchenalltag mit, versucht Spannungen in christlicher Verantwortung zu bewältigen.

Unerläßlich für einen fruchtbaren Dialog sind der Abbau von Vorurteilen und die objektive Gewichtung der zu behandelnden Themen: „Im Notwendigen Einheit, im Nachrangigen Verschiedenheit, in allem die Liebe.“ Zum vielstrapazierten Toleranzbegriff: er tangiert die Wahrheitsfrage. Es kann nicht alles gleich wahr und nicht alles gleich falsch sein.

Toleranz ist

- das Feststehen im Eigenen (zu gelten haben die göttliche Offenbarung, Wissen, Gewissensprüfung, Erfahrungen, Objektivierung);
- der Respekt vor der Meinung anderer, aber nicht unbedingt Aneignung (Möglichkeiten: Annäherung/ Angleichung an Vorgaben oder auch Entkräftung von Argumenten).

## Kultur der Liebe

Das Zusammenleben der Menschen scheint schwieriger zu werden. Aufgabe der Pfarrgemeinde ist es, innerhalb ihrer Möglichkeiten einen Ausgleich zwischen Individualität („Selbstverwirklichung“) und Gemeinschaft herzustellen (vgl. „Ich“- und „Wir“-Gebete in Liturgie und Frömmigkeit).

Gegenseitige Rücksichtnahme, Höflichkeit, Überwindung von Mißgunst und nachtragendem Gebaren, von Neid und Dauerstreit (zum Beispiel bei Erbregelungen), Bewahrung vor „Abstürzen“ (Alkohol, Drogen, Sex-Egoismus und anderem)! Der permissive, zu niedrige Level vieler Massenmedien kann nicht Maßstab sein. Andererseits braucht es kein „sektenübliches“ Hörschrauben von Ansprüchen, keinen unerleuchteten Moralismus, keinen einseitigen Intellektualismus! Ernste, gepflegte, aber nicht gespreizte pessimistisch-weltverbessernde Verkündigung ist gefragt: keine „Bemächtigung“ der Menschen!

Kultur im Alltag soll auch zum Zeugnis werden. Aufgabe: wie kann das Niveau (und damit das Ansehen) der Pfarrgemeinde und ihrer Glieder gehoben werden? Leitbild sollte auch heute die frühe Kirche sein: „Seht, wie sie einander lieben!“

„Kulturelle Einsamkeiten“ (Resignation, wenig geistiges Interesse, Dahindämmern) behutsam und dezent aufbrechen. Generationenkonflikte nicht vertuschen, sondern zu lösen versuchen! Senioren kommen gerne zusammen, wenn die Jugend Bunt, Heiteres und Bewegendes für sie gestaltet. Einige Programmpunkte könnten in Kindheit und Jugend zurückblicken lassen. Kultur des Tröstenskönnens bei Kranken, Siechen, Sterbenden! Mit Sterbenden richtig umgehen und beten! Auseinandersetzung um „moderne“ Bestattungsformen, Kultur von Todesanzeigen und Danksagungen hinterfragen.

## Tips für die Praxis

Religiöses im Gewand von Kultur hat stete Aufmerksamkeit zu beanspruchen. Das Bild einer Kirchengemeinde, vor allem im Umfeld von Gotteshäusern, Pfarrhof, Wohnungen für Mitarbeiter(innen), Gemeinderäumen und so weiter soll in einer Weise „stimmig“ sein, daß es bei der Gesamtbevölkerung als positiver Beitrag zum örtlichen Image betrachtet wird. Hegen und Pflegen (cultura; Ökologie), Verbindung zu Kulturämtern?

Einige Stichworte: Schaukasten, Pfarrbrief, Jubiläen, Jubiläums-Festschriften, Kirchenführer, kirchliche Sammlungen und Museen, „Paramentenwerkstatt“, Pfarrarchiv, Registratur, Inventarverzeichnis, Chronik, Instandhaltung von Liegenschaften, Friedhofskultur



(Grabmale). Tests mit religiös-kulturellen „Stadtspielen“ machen, Zielfahrten, Preisausschreiben.

Bei Bedarf sinnvolle Namensgebung von Gebäuden, Räumen, Plätzen. Die äußeren religiösen Zeichen im Pfarrbezirk pflegen (Ölberg, Kreuzigungsgruppe, Feldkreuze, Bildstöcke, Brückenheilige und so weiter; vergleiche Baulastträger). Renovierungsaktionen begleiten. Pfarramt mit ansprechendem Signet (Briefkopf) ausstatten. Mäzene für Kulturelles suchen! Ein neues, kulturell höchst ergiebiges Feld tut sich durch Partner/Patenschaften mit auswärtigen/ausländischen Pfarrgemeinden auf.

## Literatur und Theater

Lesekultur am Ort, in der Kirchengemeinde? Was, wieviel wird gelesen? Kontakte zu örtlichen Buchhandlungen? Welche Ausstrahlung hat die Katholische öffentliche Bücherei? Dichterlesungen, Autorenwettbewerbe? Buchausstellungen vor Weihnachten. Empfehlung (Pfarrbrief) für geeignete Bücher (Erstkommunion und so weiter). Buchbesprechungen im Pfarrbrief veröffentlichen. Stellungnahmen aus aktuellem Anlaß. Welche katholischen Zeitschriften werden bezogen und gelesen? Mediothek, neue elektronische Medien?

Kontakte zu Bühnen mit Berufsschauspielern und zur Künstlerseelsorge herstellen. Theaterpläne beobachten. Wirken Pfarrgemeinderäte oder sonstige Persönlichkeiten aus katholischen Initiativen in bühnenrelevanten Gremien mit? Die Theatergemeinden als christlich orientierte Besucherorganisationen sind auch jetzt noch in einigen Städten vertreten. Vergleiche Tourneetheater. Freilichtaufführungen. „Theaterdörfer“. Bild von Kirche bei historischen Stoffen? Kabaretts? Film(theater?).

## Musik, zum einen

Musik in der Kirche (und durch die Kirche) geschieht in der Regel „vor Ort“ und dort primär im Gottesdienst. Kirchenchor, Schola, Instrumentalisten, Jugend/Kinderchor sind kein Luxus, eher eine Selbstverpflichtung der Gemeinde. Begabungen entdecken, integrieren, ermuntern, fördern! Auch außerhalb der Liturgie entsprechende Kontakte untereinander pflegen!

Das Wort „gestalten“ möglichst vermeiden. Ein Chor dient im Gottesdienst. Das Christusheil wird nicht „gestaltet“ und soll sich in seinem Ablauf nicht an weltlichen Feierstunden (wie Schulfesten und so weiter) orientieren.

Nicht alles „Schlichte“ ist festlich, nicht alles „Festliche“ zugleich schlicht (im Sinn von „fromm“). Auswahl „nach oben“! Absage an Wildwuchs. Kultur der Abwechslung, aber auch der jährlichen Wiederkehr (positive Seite des Überlieferten), der Steigerung von Qualität ohne falschen Ehrgeiz.

Instrumentalkonzerte, Konzertreihen im Gotteshaus sind niemals Ersatz für Gottesdienst und geprägte katholische Haltung und Frömmigkeit. Zudem entstünde ein dem Konzertsaal entliehenes Ambiente, ein vielleicht peinliches Gebaren, das nicht in den Sakralraum paßt. Anfragende Agenturen auf profane Räume verweisen, aber gleichzeitig aktives Interesse für das weltliche Musikleben in Dorf, Markt, Stadt und Region bekunden!

Für die Liturgie ist das künstlerisch Beste gerade gut genug. Es muß dabei den Nachweis des Sakralen, des „Anderssein als Welt“ erbringen. Sacro-Pop, daß „der Beton zum Glühen kommt“, und Techno-Sound, der die Disco imitiert, bringen letztlich nichts.

## Musik, zum anderen

Eine katholische Pfarrgemeinde sollte ein musikfreudiges Erscheinungsbild nach außen zeigen, ohne bei Veranstaltungen jeweils selbst als Träger auftreten zu müssen.

Viele Gemeindeglieder, vor allem auch junge, sind in den Blaskapellen und Bläserensembles aktiv, andere in Schulorchestern und Bands (möglichst nicht in der Liturgie!), bei der Stubenmusik oder im kammermusikalischen Genre. Diese Leute nach Kräften in die Pfarrgemeinde einbinden und zur Teilnahme an Wettbewerben ermuntern! Erst recht sollen sich Hochbegabungen nicht der Kirche entfremden.

Wichtig: mit Vereinsvorständen absprechen, daß Probezeiten nicht auf den sonntäglichen Vormittag angesetzt werden. Bei Ausflügen und Auswärtsterminen an Sonn- und Feiertagen sich um den Gottesdienstbesuch kümmern (dies gilt ganz allgemein für Gemeinschaftsfahrten!).

Zur Erinnerung: das Reich der Töne verdankt dem Kult der Kirche nahezu alles, umgekehrt darf sich der Kult nicht der Kunst verschließen. Kultur kommt auch von Kult = gepflegter Umgang mit (dem zu verherrlichen) Gott.

Der Gregorianische Choral, im Abendland großgeworden, erlebt gegenwärtig eine Art Renaissance, – jedoch meist außerhalb der Kirche. Dies bedeutet doch wohl auch eine Anfrage an uns. Zu bedenken wäre allerdings: fremde Kulturen nicht in den eigenen Gottesdienst hineinragen (esoterische Tänze und anderes).

## Denkmalpflege

Es handelt sich um eine wichtige, verdienstvolle, bisweilen Ärger und Zeitverlust einbringende Angelegenheit, bei der eine Bündelung der Kräfte nur von Vorteil sein kann.

Die Kirche trägt auf diesem sensiblen Gebiet eine besondere Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit. Darauf achten, daß nichts in das bloß Museale abglei-

tet! Den Rat von Fachleuten beiziehen (zum Beispiel von Architekten, Restauratoren). Mit kirchlichen und staatlichen Stellen vertrauensvoll zusammenarbeiten bei notfalls eigenständiger Artikulation.

Glocken und Orgeln sind dem katholischen Gotteshaus höchst angemessen. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht sich mit Nachdruck für die Pfeifenorgel aus. Die Diözesen entsenden Orgel- und Glockensachverständige in die Pfarrgemeinden.

Pfarrer und Lehrer betätigten sich früher oft als die geborenen Heimatpfleger; eines der Felder ist die Denkmalpflege. Aber ebenso bedarf alles Heimat- und Volkskundliche (auch die Landeskunde) treuer Obhut. Die einheimische Bevölkerung zeigt nicht zuletzt oft Sinn und Befähigung für solche „Einstiege“. Ihnen auch von der Pfarrei aus (zumindest moralische) Unterstützung ange-deihen lassen!

Bei pfarrlichen Ausflügen sind gewöhnlich auch Kirchenführungen am Zielort vorgesehen. Hier bietet sich als Leitgedanke an: „von der Kulisse zur Verkündigung“. Zu vermitteln sind nicht nur Kunst, sondern auch der kulturell-geistesgeschichtliche Hintergrund. Und nicht nur Kultur, sondern auch der Glaube, ausgewiesen in Bildern und Zeichen. Führungen möge man hinsichtlich inhaltlicher Intensität, Fassungsvermögen und Dauer nicht überziehen.

### Bildungsveranstaltungen

Stadt- und Kreisbildungswerke in vertretbarer Weise einbeziehen. Ist jeder Referent für den Ort geeignet? Aber nicht zuletzt eigene Kräfte und Begabungen einbinden! Ein drängendes eigenes Feld stellen die Kur- und Fremdenorte dar. Augenmaß haben nicht nur für das, was „ankommt“, sondern auch für das, was nötig ist. Vortragsreihen zum Beispiel über Weltall, Schöpfung und Mensch (der Mensch ist kein Tier, wie zunehmend ideologisch behauptet wird)! Kontakte zu den Oberstufen der Gymnasien herstellen und ausbauen! Pfarreimitglieder, die auswärts studieren oder arbeiten, nicht vergessen, nicht einfach ihre Wege ziehen lassen! Glaube und Glauben sind mehr als „Erfahrung“; der Glaube hat auch Inhalte. Diese müssen mehr „ins Bild gerückt“ werden. Die Bilderwelt in unseren Gotteshäusern stellen in eingängiger Komposition die Welt des Glaubens dar. Damit die Kinder wieder mehr von ihrem Glauben erfahren und über ihn wissen, sollen Er-

wachsene (Eltern, Lehrer) befähigt werden, den „Christen von morgen“ diesen Reichtum zu erklären und ihnen nahezubringen. Dies gilt entsprechend auch für zu Hause (Kindermeßbuch, Bibelbilder, Glaubensfibel). Allein die Kirchenlieddichtung („Gotteslob“) bietet oft hinreißende Glaubenstexte.

Kinder möchten gerne Bilder anschauen. Dies ist eine besonders ursprüngliche Form kindlichen Sehens. Ein wichtiges Stück religiöser Kulturarbeit! Die Augen offenhalten, ob und wie atheistische Jugendweihen Eingang halten wollen.

Ob riesige Wände mit (oft einander ohnehin sich ähnelnden) Kinderzeichnungen, Gehänge mit Namen und Symbolen, in die Kirche, speziell in den Altarraum, passen, bleibe dahingestellt. Das Verlangen, den Buben und Mädchen eine Freude zu machen, wenn sie ihr Selbstgeschaffenes so wiedersehen, kann in Einzelfällen durch höhere Werte (Ehrfurcht vor dem geweihten Raum) seine Begrenzung finden.

### Kulturhoheit

Viele Pfarrgemeinderatsmitglieder in ländlichen Gemeinden sind zugleich in weltlichen Vereinen beheimatet. Diese tragen in der Regel kirchlich gesegnete Fahnen. Kontakte zu den Vereinen, die nicht vergrault werden sollen, sind daher unerlässlich.

Vereine dürfen die Kirche als Organ des Christusheils nicht als etwas von nur ihresgleichen betrachten und nicht Menschen und Termine unbesehen vereinnahmen. Die Kirche als ausgewiesene Kulturträgerin darf sich nicht scheuen, in legitimer Weise „Kulturhoheit“ vor Ort anzustreben, auszubauen und zu verteidigen. Auf manchen Gebieten wird ökumenische Zusammenarbeit angezeigt sein.

### Sachausschuß „Kultur“

Aus allem Vorausgehenden ergibt sich eine umfangreiche Palette von Möglichkeiten, zum Teil auch von Verpflichtungen. Am wichtigsten ist die geistige Grundlinie, die zur Grundlage gedeihlicher Arbeit werden muß. Jedes Mitglied des Sachausschusses sollte sich selbst, auch privat, mit kulturellen Fragen beschäftigen, die „Szene“ womöglich beobachten und den „Zeitgeist“ messen an den ewigen Wahrheiten (theologisch) und Grundwerten (philosophisch).

## Brauch lebt von Wiederholbarkeit

### Einführung und Tips für die Praxis

Wenn man heute von Brauchtum ganz allgemein spricht, denkt wohl kaum jemand daran, daß es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, seine Wurzeln im Kirchenjahr hat. Ausgenommen zum Beispiel die Fastnachtsbräuche. Bereits beim Maibaum sind Bindungen zu Glauben und Kirche entstanden. Mag es in Gegenden, in denen der Baum an einem Tag gefällt, entrindet, gehobelt, gewaschen, geschmückt und aufgestellt wird, vereinzelt noch immer Brauch sein, vor dem Fällen ein Vaterunser und Ave Maria zu beten und in den Baumstumpf drei Kreuze zu schlagen, so ist es gerade nach dem Zweiten Weltkrieg vielerorts Brauch geworden, den Baum vor dem Aufstellen vom Pfarrer segnen zu lassen.

Es kommt übrigens nicht von ungefähr, daß das Kirchenjahr sich nicht nach dem normalen Kalenderjahr richtet, daß der Brauchkalender vielmehr mit dem Advent beginnt und mit Kirchweih und Kathrein endet. Mit dem Advent beginnt eine Fastenzeit.

### Brauch und Festlichkeit

Brauch hat zu einem guten Teil mit dem Festfeiern zu tun, mit einer Kunst also, die in unserer Gesellschaft weitgehend verlorengegangen ist. Auch in der Kirche ist so mancher Brauch der Bequemlichkeit, dem sogenannten Zeitgeist zum Opfer gefallen. Brauch und Festlichkeit machen Arbeit, und Arbeit ist nicht gefragt im Zeitalter der Arbeitszeitverkürzung. Dazu mag die Scheu gekommen sein, so man an einem alten Brauch festhält, für hoffnungslos rückständig gehalten zu werden. So manch einer mag einen Brauch in der Kirche nicht mehr ausgeübt haben, aus Angst, allgemeines Kopfschütteln zu ernten oder gar ausgelacht zu werden.

Was ist überhaupt ein Brauch? Ein Brauch ist zunächst einmal keine Vorstellung. Eine Vorstellung kann man auf beliebige Tage festlegen, den Brauch nicht. Kein Mensch wird bei der Christmette etwas anderes hören wollen als das Lukasevangelium, niemand käme auf den Gedanken, daß diese Lesung eine Wiederholung ist. Wird aber bei einer Weihnachtsfeier zum wiederholten Male die „Heilige Nacht“ von Ludwig Thoma

## 3.10 Kunst, Kultur und Brauchtum Teil C: Brauchtum

von Paul-Ernst Rattelmüller

gelesen, so werden eines Tages die Zuhörer fragen, ob dem Veranstalter nicht einmal etwas Neues, etwas anderes, eine Abwechslung einfällt, oder sie werden ausbleiben. Der Brauch bezieht seine Stärke aus seiner Wiederholbarkeit: alle Jahre am selben Tag, zur selben Stunde, das Gleiche.

### 1946: Erstes Adventssingen nach dem Krieg

Hier sind gerade Adventssingen besonders gute Beispiele. Vor dem Zweiten Weltkrieg hat es sie nicht gegeben. Sie sind aus dem Bedürfnis einer Trümmerzeit entstanden. Das erste Adventssingen in München war 1946 in der Aula der Universität, dem einzigen größeren Raum, der noch ein Dach gehabt hat. Ein Jahr später war das erste Adventssingen unter dem Notdach in den Trümmern der Hofkapelle der Residenz. Es kommt das Adventssingen in Salzburg, das für so manche zum Beispiel wird, und es folgen die ersten Adventssingen draußen im Oberland. Mit dem Brauch kommt der Mißbrauch. So wird um 1950 in Tölz ein Musikant gebeten, in einem Dorf der Umgebung mit seinen Freunden, mit seiner „Saitenmusi“, zur Christmette zu musizieren. Mißbrauch fragt er nach dem Ablauf. Dabei stellt sich heraus, daß sie nicht zur Christmette spielen sollen, sondern vorher, wenn in der Kirche vor dem Gottesdienst ein begabter Landsmann die „Heilige Nacht“ von Ludwig Thoma liest. Einbruch der Literatur in die Kirche. Literatur dort, wo das Gebet angebracht gewesen wäre. In dieser Kirche ist sichtlich niemand auf den Gedanken gekommen, zwischen den Liedern und Musikstücken ganz einfach zu beten; aus einer Veranstaltung eine Andacht, einen Gottesdienst zu gestalten. Das braucht einen weiterhin nicht sonderlich zu wundern, nachdem man längst Konzerte und damit den Applaus in die Kirche geholt hat. Dabei haben Veranstalter meist nicht sonderlich nach der Akustik ausgewählt, sondern nach der Schönheit und dem Bekanntheitsgrad der Kirche. Oft genug hat man eine mittlere musikalische Leistung mit dem entsprechenden Gehäuse aufpoliert.

Um bei den Adventssingen zu bleiben, weil gerade sie, wenigstens im Augenblick noch, eine deutliche Rolle spielen: Welche Zwischentexte kann man nehmen,

wenn man die Form der Andacht wählt. Da sind die Verkündigung Mariens (Lk 1,26–38), der Gang über's Gebirge zu Elisabeth (Lk 1,39–56), der Traum des hl. Joseph (Mt 1,18–25). Gerade der letzte Text hat den Vorzug, Weihnachten anzusprechen aber nicht vorwegzunehmen. Auf eine saubere Trennung von Advent und Weihnachten nimmt längst niemand mehr Rücksicht. – Außerdem gibt es Texte aus dem Alten Testament. Es mag um 1970 gewesen sein, als mir ein junger Benediktiner vorgeworfen hat, diese Texte seien viel zu schwer für ein Adventssingen, das Volk würde sie nicht verstehen. Zum einen sind diese Texte sehr kurz, zwischen 45 Sekunden und einer Minute und 15 Sekunden; zum anderen müßte man diese Zitate nur zu Beginn eines Adventssingens mit einem Satz einleiten, der von der Sprachgewalt und Symbolkraft der Sprache des Alten Testaments spricht, und jeder wird diese Texte verstehen. Zum dritten wird so manches Adventslied durch die Bezüge zu den Propheten und Psalmen überhaupt erst verständlich. Das Lied „Wie der Prophet Balaam geweissagt hat ...“ wird man verstehen, wenn man um die Bezugsstelle in Num 24,15–17, das Lied „Rorate – ach tauet ihr Himmel ...“, erst, wenn man um Ps 72,6–8 weiß.

Ein Adventssingen kann ich nur zu einer Andacht machen, wenn ich dem Beifall aus dem Weg gehe, denn der gehört zu einer Vorstellung, nicht zur Andacht. Das erreicht man, ohne groß belehren und bitten zu müssen, indem man das Singen und Musizieren mit einem Vaterunser beschließt. Leider habe ich immer wieder erlebt, daß der geistliche Hausherr davor eine Scheu gehabt und mir gesagt hat: „Machen Sie es – Ihnen glauben es die Leute eher.“

### Dialekt in der Kirche

Niemand wird erwarten, daß jemand seinen Dialekt so zurücknimmt, daß man ihn nicht mehr kennt. Umgekehrt aber wird es peinlich, wenn sich jemand ausgerechnet in der Kirche ganz bewußt mit einem aufgetragenen, gewollten Dialekt produziert, den er im Alltag nicht sprechen würde. Da liegt der Weg zum Komödiantischen allzu nahe. Das religiöse Volkslied kennt den Dialekt nicht. Wer in diesem Zusammenhang die Hirtenlieder nennt, muß wissen, daß sie für Hirten- und Stubenspiele gedacht waren, nicht für die Kirche. Die Menschen von ehemals haben genau gewußt, wo man den Dialekt aus Ehrfurcht zurücknimmt – zurücknimmt, nicht vermeidet!

An wie vielen Orten hat die Palmprozession schon ihre ganze Festlichkeit verloren. So war es auch in Oberamergau. Einige wenige Familien haben sich nicht beirren lassen und haben Palmstangen geschmückt wie eh und je. Eines Tages begegnet einem dieser Familienväter die Kindergartenschwester, und er sagt zu ihr, mehr so am Rande: eigentlich könntet ihr mit euren Kindern

wieder einmal Palmstangen machen. Die Kinder haben Palmstangen gemacht und sind zum Vorbild für die Erwachsenen geworden. Heute kommen die Frauen im Pfarrhof zusammen, um in den Tagen vor dem Palmsonntag ihre Palmstangen zu schmücken. Das wäre sicher nicht so selbstverständlich gegangen, hätte es nicht die Wenigen gegeben, die sich nicht vom „Zeitgeist“ haben anstecken lassen.

Die heiligen Gräber der Karwoche sind weitgehend ein Opfer der Liturgiereform geworden. Jetzt werden sie so langsam wieder entdeckt. Sollte man sich dieser Entwicklung nicht anschließen? Man unterschätze in der Welt des Glaubens das Bild nicht. Das Osterkörbchen mit dem Osterlampl (bitte nicht Osterhasen), dem Oster-schinken oder -speck, mit Brot, Osterfladen, Salz, Eier, Kren, kann man liebevoll zieren und zur Segnung tragen, so man den Mut hat, sich dazu zu bekennen. Man kann all das in eine Tasche tun, damit man auf der Straße nicht so auffällt, oder man läßt es ganz sein. Bekennen ist nicht jedermanns Sache.

### Fronleichnamsprozession

Ein Wort zur Fronleichnamsprozession. Es mag um 1975 gewesen sein, als der Bezirksheimatpfleger am Tag nach Fronleichnam von der Staatskanzlei angerufen worden ist, welche Möglichkeiten es gäbe, die Münchner Prozession wieder festlicher zu gestalten, ob man nicht Gebirgsschützen aus dem Oberland einladen sollte, auf daß sie bei den Evangelien Salut schießen. Genau das kann man nicht. Denn an diesem Tag gehören sie in ihren Heimatort und nirgendwo sonst auf der Welt. Will man die Fronleichnamsprozession, einen der sichtbarsten Bräuche, diese feierliche Demonstration des Glaubens wieder aufwerten, muß man sich klar darüber sein, daß man eine Form, die man weggelegt, gar weggeworfen hat, nicht plötzlich wieder aufnehmen kann. Es genügen nur wenige Jahre, daß etwas einst Selbstverständliches, nicht mehr verstanden wird, an den Haaren herbeigezogen erscheint, im schlimmsten Fall sogar lächerlich wirkt. Für Traditionen, die einmal abgeschnitten sind, können nur andere, auch ähnliche, wieder wachsen. Man kann eine Fronleichnamsprozession nicht zuletzt dadurch aufwerten, daß man sich festlicher kleidet, daß man je nach Größe der Prozession Musikkapellen bittet, Prozessionsmärsche zu spielen.

### Kräuterbuschen zu Mariä Himmelfahrt

Eine der wenigen Möglichkeiten, Brauch in der Kirche zu pflegen, bietet auch das Fest Mariä Himmelfahrt mit den Kräuterbuschen. Gerade in unseren Tagen, in denen die Wiederentdeckung natürlicher Kräuter so groß geschrieben wird. Der Himmelfahrtsbuschen ist kein Blumenstrauß, sondern ein Kräuterbuschen aus Kräutern,

die sich trocknen lassen. Man kann sicher nicht erwarten, daß Städter sich auf den Weg machen, Kräuter zu suchen, die sie vielleicht dem Namen, aber nicht dem Aussehen nach kennen. Aber auf dem Land könnte man mit dem Lehrer sprechen, daß er den Kindern zeigt, wie diese Pflanzen aussehen. Könnten nicht in größeren Orten solche Kräuter besorgt, zu kleinen Büscheln gebunden, den Kirchenbesuchern gegen eine kleine Spende gegeben werden? Drei, sieben oder neun Kräuter sollten es sein, zum Beispiel Johanniskraut, Tausendguldenkraut, Arnika, Rosmarin, Kamille, Schafgarbe, Wermut, Pfefferminze und Königskerze.

Es kann hier nicht alles genannt werden, was man noch nennen könnte. Es sind nur Beispiele. Aber damit sich der Kreis des Jahres schließt: Es wäre sicher eine gute Sache, wenn man Kindern das Spiel mit der Krippe nahebringt, wenn man ihnen beim Krippenbau hilft. Auch das Spiel mit der Krippe ist eine Form von Gottesdienst.

Zurück zum Ausgangspunkt. Erstens, der Brauch lebt von seiner Wiederholbarkeit, einer Wiederholbarkeit,

die nicht als solche empfunden wird. Zweitens, man sollte sich immer fragen: was ist richtig? Erst in zweiter Linie, was ist schön. Drittens, wenn schon keine Garantie für das Gelingen, so ist doch eine Voraussetzung dafür, daß man einen Brauch um seiner selbst willen pflegt, nicht um sich selbst in Szene zu setzen oder zu produzieren. Der echte Brauch dient.

In einer Zeit, in der so viel von der Menschenwürde geredet wird, sollte man nicht vergessen, daß zu dieser Menschenwürde das Festefeiern gehört, für das man sich selbst müht und arbeitet. Nicht die Feste, zu denen sich andere Arbeit machen, zu denen man hinfährt und sich im besten Fall ein Festabzeichen kauft, wie zum Beispiel bei der Stummen Prozession von Vilgertshofen oder bei einer Leonhardifahrt. – Man sollte in unserer formlosen Zeit immer daran denken, daß sich der Mensch einst unter anderem dadurch vom Tier unterschieden hat, daß er sich für bestimmte Situationen in seinem Leben auch besondere Formen gesucht hat und daß Formen zur Menschenwürde gehören.

